



## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Heilige Hand-Arbeit/ Oder Ein leichte Weiß den Himmel durch die Übung der leiblichen Arbeit zu gewinnen**

Ein Werck so nützlich als nothwendig allen beydes Geschlechts  
Geistlichen/ welche mit leiblicher Arbeit und Geschäften beladen seynd.  
Wie auch Allen Handwercksleuthen ihr Hand-Arbeit mit geistlichem  
Gewinn zu verrichten

**Le Blanc, Thomas**

**Augspurg und Dillingen, 1700**

Drittes Capittel. Man muß die Jugend zu einer grosse[n] Begird der  
Geschicklichkeit antreibe[n].

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47701](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47701)

## Drittes Capitel.

Man muß die Jugend zu einer grossen Begierd der  
Ewig seeligkeit antreiben.

**D**ie Begierd ist der erste  
Schritt/ so die Seel thut/  
und wie die Begierd zu-  
nimmt/ also folgen auch  
die andere Gemüths-Neigungen;  
wann die Begierd eifrig ist/ wer-  
den jene sie ganz entzündet/ und  
kein einzige Beswehrnus finden/  
auch so gar nit in den größten Bes-  
wehrnussen. Wann aber die  
Begierd tod und schläffrig ist/ seind  
alle Gemüths-Regungen krank/  
und sitzen auch in wichtigen Ge-  
schäften/ ob der kleinsten Mühwal-  
tung

f. 1.

Die Geschicklichkeit ist  
sehr nützlich/ die Zugen-  
den zu erlangen.

Der Willen ist ein Krafft der  
Seel/ ist aber blind/ und kan sich  
von ihm selbst nit anführen/ es  
braucht den Willen in allen seinen  
Übungen dem Verstand für einen  
Geits-Mann/ wie der Leib des  
Auges vomdörhen hat. Um so viel  
mehr oder weniger der Verstand  
mit seinem Licht den Willen erleuch-  
tet/ umb so viel leichter und schwach-  
er/ hurtiger oder langsamer wür-  
cket auch den Willen.

Es sagte der Welt-Weise Clean-  
tes/ daß die gelehrte vernünftige

Menschen wäre die Ungelehrte aber  
ein unvernünftiges Vieh. Ich sag  
alleinig/ daß die Wissenschaft die  
Sonnen der Seel sey/ und die Un-  
wissenheit die Blindheit derselben/  
daher erfolget/ daß ein Unwissen-  
der offermahlen einem schimmern-  
den Feur-Käfer oder ein faules  
Holz für ein rechtes Licht anliehet.  
Es schreibt Maximus das Leben ei-  
nes Ungelehrten/ seye gleich einem  
Traum/ ein solcher habe aberheuri-  
sche Einbildungen/ unhalte sie doch  
für unfehlbare Wahrheiten/ auf die  
er alles bauet. Der Welt-Weise  
Socrates versichert uns/ daß die  
Unwissenheiten dessen einiges Ue-  
bel/ dann alle/ die sündigen/ seind  
unwissend.

f. 2.

Damit man aus der Wissen-  
schaft Zugen schafft/ muß selb-  
ge in die Übung gebracht  
werden.

Wann du zweiffelst/ ob die Wis-  
senschaft was vermöge/ die Zugen-  
den zu erlangen/ und in diesen Zweif-  
sel kommest/ weil du etlicher Schü-  
ler lasterhaftiges Leben siehest/ so  
will ich dir die Ursach dieses ihres  
Unheils entdecken. Sie seind ge-  
lehret/ und seind dennoch lasterhaf-  
tig/ alleinig darum/ weil sie in ih-  
rem

rem angewenden Fleiß mit Gott sachen/ sondern ihren Lust/ oder ein Eitelkeit oder betrügerische Lehren/ der verderbten Welt.

Wann die Wiesen mit Unterschiedlichkeit der Blumen gezieret sind/ wirst du unterschiedliche Sommer-Vögelein darinnen antreffen/ diese belustigen sich bey einer vielfarbigen gang zierlich gewachsenen Blumen/ andere haben ihre Freud ab dem Unterscheid so vielfältigen lieblichen Geruchs/ die Heuschrecken belustigen sich unter diesen Blumen bergestalten/ daß sie unter demselben Tag und Nacht einen gangen Sommer hindurch singen und springen/ aber alle diese ihre Freud ist eitel und Frucht-los/ die einzige Imlein saugen den guten Saft heraus/ und machen das annehuliche Honig.

Das Sonnen-Licht ist überaus angenehm/ wann wir uns aber nur in Beschichtigung dieser Strahlen wolten aufhalten/ ohn daß wir vermittlest derselbigen wolten unser Geschafft verrichten/ so werden wir von der Nacht überfallen/ eben so wenig von dem Sonnen-Licht haben/ als da wir den Tag angetreten haben.

Die Wissenschaften geben einen Glanz von sich/ welcher unsern Verstand erquickt/ aber diese Wollust würkt in der Seel nit mehr aus/ als der liebliche Klang des letzte Gesangs/ wann also die Wissenschaft/ das Herz und die Hand nit so wohl zur Übung der Tugend anführet/ als

die Augen und Ohren zu der Erkenntnis/ wird die Wissenschaft sehr wenig nutzen.

Diese Ursach wegen haben die Leibesbetonier nit zu geben/ daß man Gesäß und Lehren die Tugend der Stärke in erlangen vorschreibe/ weil sie wolten/ daß ihre Jugend diese durch die Übung in den Verstand brächte.

f. 3.

Die Wissenschaft wird durch Arbeit zuwegen gebracht.

Gang weißlich schreibt Philo/ daß die Arbeit der Anfang und die Wurzel aller Güter/ und aller Tugenden seye/ ja wann man sie aus der Welt schaffe/ werde nichts guts mehr darinnen seyn/ wie wir dann solches in allen Sachen erfahren. Sehe die Erd so gut und fruchtbar/ als sie im Winter wolte/ so wird sie doch nichts als Distel und Doernen bringen/ wann man sie nit bauet. Auch die fruchtbarste Baum/ die die besten Früchten reichlich tragen/ werden unfruchtbar/ wann man ihrer kein Sorg hat/ durch die Obsorg herentgegen/ werden viel wilde Baum fruchtbar gemacht/ und bringen annehuliche gute Früchten. Ein Schleht-Strauden hat ein sehr bitter Frucht/ nichts destoweniger sagt man/ wann selbige auf einen Birn-Baum gebelst werde/ trage sie ein sehr süße stattliche Frucht.

Eben ein solche Beschaffenheit hat es mit dem menschlichen Verstand/ keiner wird weder ein Mah-

A a a 3

166

ler noch Bildhauer/weder Zimmermann noch Maurer geboren. Man muß Zeit und Arbeit ansparen/will man anderst die Künsten lernen/dahero haben die Vorsieher der Landschafften und des gemeinen Nutzens/so wohl geordnet waren/ ihre Landskinder gezwungen/ daß sie anzeigen/ was für ein Handthierung sie treiben/ fanden sie einen Faulenker/ so strafften sie ihn nach der Schärffe. §. 4.

**Man muß von Jugend auf arbeiten.**

Der H. Augustinus/ da er erst zwölff jährig ware/hatte schon gelesen und ergriffen/ des Aristotelis Kunst-Buch wohl zu reden/ wie auch dessen Logicam/ohne daß ihm ein einziger Meister die Beschwernissen erklärt hatte/ die Jugend vermag mehr/ als sie ihr einbildet/mehr ist nicht vonnöthen/ als das man einen ernstliche Fleiß anwende.

Amases ein König der Egyptier/zwingte die junge Leut/hundert und achtzig Ross. Lauff weit zu lauffen/ehe man ihnen was zu essen gabe. In den Wissenschaften kanst du alle Tag mit geringer Mühe und Arbeit einen Fortgang schaffen/man erfordert von dir nit ein langwierige Mühwaltung/sondern ein vernünftige Anspannung/deines Verstands von Jugend auf/thust du dieses/wirst du herrlich zunehmen/auch ohne allzugroße Abmattung. Schiebest du aber das Lernen auf/bis zu einem höheren Alter/wirst du mit vedrüsslicher Arbeit dahinder

müssen/wann du anderst weißt ein wenig mehr als andere/in den Wissenschaften ergreifen.

Es ist ein großer Mißbrauch/sagt Seneca/nicht wollen der Wissenschaft abwarten. als alleinig zu der Zeit/ da uns nichts anderst zu versrichten vorfällt/ da sie uns doch so viel Liechts mittheilet/das wir uns auch ohne unersaß darauf begibten/wir nit Zeit genug würden finden/alles ihr Liecht gemugsam zu fassen.

Wann nun dann dein Alter sehr tauglich ist/ in diesen Schulen einen Fortgang zu schaffen. was Alter sachen solst du dich nit um den Fleiß annehmen. Leim un Let. en der noch reich ist/ gestaltet sich gar leichtlich/ und macht ein Meister/seinem Gefallen nach/ ein Bildnis daraus/ wann dieser aber schon erhartet ist alle Arbeit vergeblich. Die Jugend kanst sich herzu thun/wann sie sich nur aufmunteren will/ begiebt sie sich aber auf das Faulenken/ so ist es umb sie geschehen. §. 5.

**Die Arbeit in dem Lernen/** kommt der Jugend leicht an/wann sie selbige nur erff. is an greiff.

Pythagoras sagt ganz weislich. Es solle einer die beste Weise als er inder kan/erwehlen/wann sie schon anfänglich uns sehr schwer geduncke/dann die Gewohnheit werde selbige Lieb und angenehm machen. Eben dieses können wir von allen Wissenschaften sagen. Man kan nit in

Urbred sehen / das mit dero selben  
Burgel und Anfang was von der  
Bitterkeit habe / die den Anfan-  
genden unangenehm seye / doch  
ist dessen Frucht sehr süß / und be-  
friediget den Menschen.

Die Nüß und Mandeln haben  
ein bittere Schelffen / und stecken in  
einer fast harten Hülsen die schwer-  
lich aufzubeissen aber sobald sie auf-  
gebissen / belohnet die Süße der  
Frucht die angewendte Mühsal-  
tung. Die so in den Silber- und  
Gold-Bergen arbeiten / bemühen  
sich fast bis sie einen Felsen / der die  
Gold-Adern in sich haltet / sprengt /  
aber wann sie einmahl durchgebro-  
chen / finden sie die Arbeit um so viel  
einger / je tiefer sie in die Erd hinein-  
kommen. Das Mittel ein beständig-  
ge Freud bey dieser Mühe zu besigen /  
ist / das man sie angreiffe ehfrig und  
beständig. Der H. Geist beschreibet  
die Angst und Armseeligkeit eines  
Fallenkers durch die Gleichnus es-  
nes mit Distel und Dornen über-  
wachsenen Wegs, alle Tritte so ein  
solcher auf diesen Weg thut / sticht  
er sich / u. wird gestochen / bald kom-  
men die Eltern über ihn / bald der  
Lehrmeister zu Zeiten sein Kosther /  
bald sein Freund / bald alle die / so  
mit ihm umgehen / und ihn in seiner  
Nachlässigkeit ersehen.

Was es dich verdrüß und klein-  
müthig wirft / das du keinen Fort-  
gang deiner Besird Gemäße vor  
Augen siehest und mit Händen greif-  
fest / tröste dich / dann die Beständig-  
keit in des Arbeit wird dir endlich

selbige mit einem Zusatz weiß / Man  
sieht den Schatten an einer Sonnens  
Uhr nit gehen / aber über ein Stund  
merkt man / das er weit gelangt sey.

Die Baum wachsen inmerfort / u.  
doch sehen wir nit / das sie höher wer-  
den / als mit der Zeit / dann erst über  
etliche Jahr verwundt er wir uns /  
das sie so wunderbarlich hoch und dick  
worden / u. ihr Nest weit u. breit aus-  
strecken. Der Maulbeer-Baum  
ist / also zurede / der verständigste aus  
den Bäumen / er eilt nit die Blüß u.  
Früchten herfür zugeben / aber diese  
seine Langsamkeit erstattet er gnugs-  
sam / indem er in einer Nacht verblü-  
het / u. durch diesen Aufschub ist er wes-  
niger Gefahren des Ungewitters als  
andere Bäume die zu fast geeilet ha-  
ben / unterworfen. Etlicher Mens-  
chen Verstand öffnet sich / u. bringt  
Frucht / der einer ganzen Stadt / ja  
ganzen Land ersprießlich ist / wann  
man zum wenigsten daran gedent.

s. 6.

**Gott hilfft und segnet die Ju-  
gend / wann sie sich / ihren Kräfte  
nach / um die Wissen-  
schaft annimmt.**

Zur Zeit da die ewige Weisheit  
sich auf dieser Welt aufhielt / hatte  
sie ein sonders Wohlgefallen / wann  
sie die Kinder segnet / loben u. unter-  
weisen kunnte / ja Christus befahle  
sie auch seinen Jüngern / und benen-  
te so seinen Predigen beywohnten.

Dieser Gnaden-reiche Sohn Got-  
tes fährt noch heutiges Tags fort /  
der Jugend durch seine H. D. Engel  
und

und durch sich selbst beyzuspringen. Andächtige Leute haben gleichsam in einem Traum viel Engel gesehen/ welsch ein in und auswendig geschriebenes Buch trugten/ und dem H. Ephrem anbieteten/ welcher damalen anfangte zu predigen/ von derselbigen Zeit an/ hatte er einen solchen Überschuß heiliger Gedanken/ daß sein Zungen selbige anzudeuten/ mit mehr genugsam wäre. Da dieser noch ein Knabe war/ hat er selbst gesehen/ wie daß ein Jungfran gang mit schönen Weinträuben beladen war/ deren Wurzel ihn gedünckte aus seiner Zungen herfür zu wachsen/ in die Höhe sich erheben/ und sich über die ganze Welt ansbreiten/ er sahe auch auf diesem Weinstock vielerley Vögel/ die sich mit diesen Trauben nährten/ aber keine esse assen/ Jemehr wachsen hernach/ und stunden allen bereit/ die darvon nehmen wollten.

Es lebten zween noch junge Brüder beieinander/ in einem vollkommenen Bahn der Heiligkeit/ diese waren oft von den Engeln besucht/ un aufgemündert/ sie wiesen ihnen/ daß ihr Müß und Arbeit gleichsam nur augenblicklich wäre/ herantgegen hätten sie ein ewige Belohnung zugewartet. Diese zween H. H. Jüngling sagten diesen Himmelsfürsten/ sie wünschten heftig aus dieser verfluchten und Sündhaften Welt erlediget zu werden/ damit sie Gottes Lieb ewiglich genießen könnten/ und sicher wären/ daß sie ihn nimmermehr beleidigen wür-

den. Die Engel lobten diesen ihren Eifer/ ermahnten sie doch beywehens/ daß die himmlische Belohnung einen weitlangwierigeren Kampf verdienen/ und daß Gott ihrer Bekändigkeit endlich das Palma Zweig geben werde.

§. 7.

**Der Verlust der Zeit / ist ein unerfesslicher Verlust.**

Ein Mann / so viel hundert tausend Ducaten sähliches Einkommen hat/ und doch weder für seine Nahrung/ noch auch zu Unterhaltung der Menge seiner Bedienten sorgen muß/ kümmeret sich sehr wenig/ man er ein oder zehen Thaler verlohret/ aber ein armer Baueremann/ der viel Kinder auf dem Hals hat/ der viel Zins und Steuer zahlen muß/ und nit oh sie harte Müß und vielen Schweiß/ die notwendige Nahrung und Kleidung aufstreiben kan/ beängstiget sich/ wann er erstliche wenig Creuter verlohret.

Ein junger Knab/ der sich seines Lebens bis auf die achtzig ja hundert Jahr versichert/ achtet nit viel/ wann er schon ganze Wochen verscherget/ ja viel Monat unnutzlich zubringt. Wann er aber die Kürze seines Lebens zu Gemüth führen würde/ und bedencken/ wie viel daran gelegen sey/ daß er selbiges wohl anlege/ würde er gewißlich genauer darmit umgehen.

So erinnere dich dann/ daß die Stund deines Todes sehr ungewiß sey/ daß auf das wenigste sechset

seht

senderey Krankheiten seyn/die den Leib angreifen können/deren sehr viel tödlich seind/ daß viel durch gewaltthätigen Tod / auch aus den stärksten in einem Augenblick aufgerieben werden/ us daß man mehr junge als alte Leut begrabe.

Wann du auf dem hohen Meer ein altes schon wurmstichiges Schiff erbist/sagst du/ es werde nit mehr lang dauern/wann dir aber ein ganz neues in die Augen kommt/kannst du nit versprechen / daß es viel Jahre währen werde; daß es kan vielleicht in der ersten Schifffahrt geschehen/ daß ein Sturmwind selbiges an einen Felsen anwerffe / und also zerscheytete; die alte können nit mehr lang leben/ junge Leut aber können in wenig Tagen sterben.

Zu dem andern/bedencke daß wir augenblicklich sterben/wir sind gleich einem Reisenden/der in ein Schiff/so auf einen reissenden Fluß in adae abwärts fließet/gestiegen ist/siehe ein solcher oder siehe er lege er sich nieder und schlaffe / thue er endlich was er will/so reisset er doch immer fort/und kommt mit seinem Schiffmann abwärts. Schlaffe/siehe/singe/sange an was dich luffet/ die Zeit gehet entzwischen vorüber/und du langest allezeit näher zu dem Tod/der unerschrocken u. gewiß auf dich wartet/ u. dem du nit entgehen magst. Warumb daß verzehrest du dein Zeit so lieblich/die du doch alle Augenblick auf das lösslichste kanst anwenden/ u. damit das ewige Leben gewinnen?

R. P. Le Blanc. S. J. Anderer Theil

Zu dem dritten/ erwäge ganz reiff und wolbesonnen/daß das längste Leben nur sey wie der gestrige Tag/ so verflissen ist/wie uns der königliche Prophet zu Herzen führt. Von Nathusalem/ der neunhundert neun u. sechzig Jahr gelebt / sagt die H. Schrift: hernach ist er gestorben; suche wann du willst alle seine Jahre/ setze mir ein einziges/ welches er noch übrig habe/ ja nur ein Monat/ ein Wochen/ ein Stund. Alles ist fürüber/ es bleibt nit ein Augenblick mehr übrig/ dessen man sich erinnern kan.

Es erzehlen die/so die Eigenschaften der Geschöpfen erkundigen/daß bey dem Fluß Euphrat/ an dem Bosphoro oder engen Mund des Meers/ ein vierfüßiges Thier geboren werde/ welches auch vier Flügel habe/ bey anbrechenden Tag hebe dieses Thier an zu leben/ und bey Untergang der Sonnen sterbe es/ daß also dieses Thier zu Morgens/ also zu reden/ in seiner Kindheit zu Mittag in seiner Jugend/ zu der Abendzeit in seinem Alter/ und zu Niedergang der Sonnen todt sey/ brauche also die Natur mehr Zeit / dieses Thier herfür zu bringen/ als sie ihm Zeit zu dem Leben vergünne. Dieses Thier sagen sie weiters/ sieht/ hört/ fliegt/ gehet/ und sucht sein Nahrung nit mit geringren Fleisch / als a. dre Thier/ welche ein langes Leben haben. Der Mensch lacht zwar über diese so große Sorgfältigkeit dieses Thiers/ doch ist das Leben des Menschen noch umb viel kürzer/ wann es mit der Ewig

B b b

wig

wigkeit verglichen wird. Und sol-  
gends wird dieses Leben sehr übel an-  
gewendet/wann es nur mit Ergötze-  
lichkeiten und irdischen Sorgen zu-  
gebracht wird/ohne daß man Sorg-  
trage/wie die Seel durch die Wis-  
senschaft u. Tugend geziert werde.

f. 8.

**Die wohlangevondte Zeit**  
bringt einen unschätzblichen  
Gewinn.

Alle andere Güter/sagt Seneca/  
gehören anderen zu/aber die einzige  
Zeit/sey unser eigenthümliches gut;  
dahero sollen wir mit diesen Welt-  
Weisen schließen/ daß wir uns der  
Zeit/als unsers eignen Guts bedie-  
nen sollen/ als an der unser ganges  
Glück und Wohlfahrt hange.

Es ist kein einziger Augenblick/an-  
welchem wir mit den Himmeln gewin-  
nen können/und beynebens ein neue  
ewigwährende Ehr. So ist es ja  
dann freylich einen unschätzblichen  
Verlust leiden/wann wir den Gewinn  
verlieren/den wir in einem einzigen

Augenblick erobern können/ u. her-  
entgegen ist es ein unvergleichlicher  
Gewinn/wann wir auch einen Au-  
genblick wohl anwenden.

Macrocleus der Welt-Weise sag-  
te/daß dasjenige/ was außer uns  
ist/(wie das Gold/Silber/Häuser/  
Höf/Neubter und dergleichen Sa-  
chen/) mit Geld können erkaufft wer-  
den/ aber die freyen Künsten/were-  
den nur durch die Zeit erlangt.

Die Wolle nimt etliche Jahren  
gleich augenblicklich an/andere aber  
langsam. Wißt du in der Dicht-  
Kunst/in der Wohlredenheit/in der  
weltlichen oder göttlichen Weisheit  
vortreflich seyn/ fange bey Zeiten  
an/dich darauf zu begeben du wirst  
dannoch finden/ daß das Leben zu-  
furch sey/ die Vollkommenheit da-  
rinnen zu erlangen.

Es ist ein Ubel/ das man bittlich  
berweinen solle/ daß ihrer viel erk-  
alsdann anfangen wollen zu leben/  
wann man anfangen muß zu  
sterben.

**Viertes Capitel.**

**Wie ein Schuler sich gegen seinem Lehr-Meister und  
Gefellen verhalten soll.**

f. 1.

**Ein guten Schuler soll seine Lehr-Meister  
lieben.**



Je Grundfeste aller herr-  
lichen u. rühmlichen Cha-  
ren ist die Liebe/welche ein-  
nem Jüngling auch in  
dem schwehristen Vorhaben gleich-

sam allmächtig macht/ u. gibt ihm  
Stärke und Lust/ auch in den ver-  
drößlichsten Zufällen.

Ein Mensch/so mit Li. b einem an-  
dern zugethan ist/ nimmt von disen  
mit.